

MEDIUM:
Datum:

Frankfurter Allgemeine Zeitung
Mittwoch, 17.11.2010, Forschung und Lehre, Seite N5

Du aber, Österreich, schadest dir selbst

Der Fall des IFK: Die blinden Kürzungen im Wissenschaftsetat des Nachbarlandes drohen eine der angesehensten Forschungsstätten zu zerstören / Von Michael Hagner

Als 1981 das Berliner Wissenschaftskolleg gegründet wurde, war das Ziel nicht zuletzt eine Entprovinzialisierung des akademischen Lebens in der Inselstadt. Zu sehr hatten sich die Berliner Universitäten in den politischen Auseinandersetzungen nach 1968 aufgerieben, zu offensichtlich waren sie mit sich selbst beschäftigt und schienen das intellektuelle Leben außerhalb vergessen zu haben. Es brauchte, wie sich dann schnell zeigen sollte, gar keine allzu großen Anstrengungen, um die Stadt an diesem Leben teilhaben zu lassen, weil brillante Wissenschaftler aus aller Welt liebend gern für ein Jahr nach Berlin kamen.

Als 1993 das Internationale Forschungszentrum Kulturwissenschaften (IFK) in Wien gegründet wurde, dürften die Überlegungen ähnliche gewesen sein. Auch dort hatte man nie mehr an die fabelhafte wissenschaftliche Blüte vor der Nazizeit anknüpfen können, hatte sich in Selbstgenügsamkeit und Provinzialismus eingerichtet. Im Vergleich zum Wissenschaftskolleg war der Anspruch in Wien zugleich bescheidener und unbescheidener. Bescheidener, weil wesentlich weniger Geld zur Verfügung stand, so dass nicht das ganze Spektrum der Wissenschaften abgedeckt werden konnte; unbescheidener, weil es nur einen Aspekt darstellte, eingeladenen Wissenschaftlern zu ermöglichen, ihren Forschungsprojek-

ten nachzugehen und sich mit Kollegen aus anderen wissenschaftlichen Bereichen auszutauschen.

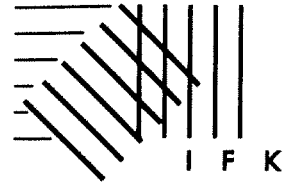
Darüber hinaus sollte das IFK öffentlicher Veranstaltungsort für Tagungen und Vorträge der Gäste sein und – vielleicht das eigentliche Herzstück – österreichischen Doktoranden die Möglichkeit bieten, für ein Jahr ungestört an ihrer Dissertation zu arbeiten (und noch ein zweites an einer geeigneten ausländischen Institution zu verbringen). In welcher Institution ist es der Normalfall, dass Doktoranden monatelang Tür an Tür mit den bedeutendsten Forschern ihrer Wissensgebiete arbeiten und zwanglos mit ihnen ins Gespräch kommen können? Im Wissenschaftskolleg oder in Princeton jedenfalls nicht. Eine sinnvollere und preiswertere Doktoranden-Ausbildung ist in den Kulturwissenschaften eigentlich kaum denkbar.

Die Beschränkung auf die Kulturwissenschaften war und ist jedoch keineswegs nur einer finanziellen Beschränkung geschuldet, sondern bewusstes Programm. Man orientierte sich nämlich an einem Buch: an dem kulturhistorischen Meisterwerk „Fünf-de-siècle Vienna. Politics and Culture“ des Princetoners Historikers Carl E. Schorske. Damit wurde keine Wiener Nostalgie betrieben. Vielmehr bestand und besteht der Anspruch darin, die vielfältigen mal fruchtbaren, mal

aber auch verheerenden Verwebungen von Kultur und Politik in immer neuen Anläufen zu thematisieren. An den Programmen, Büchern und Jahresberichten lässt sich mit schöner Regelmäßigkeit ablesen, wie klug das IFK mit dieser Aufgabe umgeht.

Aus all den genannten Bestandteilen – internationales Kollegium und Nachwuchsförderung, öffentlicher Diskussionsort und Schauplatz themen- und problemorientierter kulturwissenschaftlicher Fragestellungen – hat sich in wenigen Jahren ein kleines, feines Unternehmen mit weltweitem Renommee ergeben, das mit einem aberwitzig geringen Budget operiert. Für den kaum glaublichen Etat von knapp einer Million Euro pro Jahr würden andere Institutionen morgens nicht einmal den Fuß unter der Bettdecke hervorstrecken. Wenn es einen Preis für das fabelhafteste Preis-Leistungs-Verhältnis in wissenschaftlichen Institutionen gäbe, das IFK müsste ihn erhalten.

Kurzum, Wien ist um diese Einrichtung nur zu beneiden. Aber das Österreichische Ministerium für Wissenschaft und Forschung scheint davon nichts zu wissen. Anfang November wurde dem IFK – neben etlichen anderen außeruniversitären Forschungseinrichtungen – beschieden, dass die Grundfinanzierung im nächsten Jahr eingestellt wird, was das



MEDIUM:
Datum:

Frankfurter Allgemeine Zeitung
Mittwoch, 17.11.2010, Forschung und Lehre, Seite N5

Aus für diese Einrichtung zum Sommer 2011 bedeutet (siehe F.A.Z. vom 11. November).

An diesem Punkt gilt es einen Moment innezuhalten, denn offensichtlich ist hier nicht nach den bekannten, die Wissenschaften strukturierenden Gesichtspunkten entschieden worden. Ein Forschungsinstitut genießt weltweites Ansehen; eine internationale Evaluation ist von der Politik über Jahre hinweg nicht angefordert worden, dafür begleitet ein internationaler Beirat die Arbeit des Instituts mit kritisch-sympathisierender Aufmerksamkeit; das Institut holt Jahr um Jahr Wissenschaftler für einige Monate nach Wien, die das akademische und intellektuelle Leben der Stadt enorm bereichern; nach ihrer Zeit am IFK erhalten die Doktoranden glänzende Stellen im In- und Ausland und machen auf diese Weise Außenpolitik im Kleinen. All diese Punkte, die für die Politik eigentlich Anlass wären, stolz zu sein, werden mit atemberaubender Ignoranz vom Tisch gefegt.

In ihren dürren Verlautbarungen redet die verantwortliche Ministerin Beatrix Karl von „Strukturbereinigung“ und denkt über „Anbindungen an Universitäten, verstärkte Kooperationen und die gemeinsame Nutzung von Infrastruktur“ nach. Das soll heißen: Unabhängige, glänzend funktionierende Institute sollen großen Institutionen wie der Univer-

sität Wien oder der Akademie der Wissenschaften, die ohnehin unter notorischer Unterfinanzierung und anderen strukturellen Schwerefällen ächzen, einverleibt werden.

Dabei hatte man bei der Gründung des IFK peinlich genau darauf geachtet, die wissenschaftliche Ausrichtung und Arbeit des Instituts unabhängig von den österreichischen Universitäten zu gestalten, was sich in der Folgezeit auch glänzend bewährt hat (so wie beim Wissenschaftskolleg oder beim Institute for Advanced Studies in Princeton). Aber auch solche empirischen Evidenzen sind für die Ministerin irrelevant.

Stattdessen wird hier eine zynische Politik verfolgt, die, ähnlich wie die anstehende Kastration der Geisteswissenschaften in England, für die Zukunft nichts Gutes verheißt. Nach Bologna und nach der großen Finanzkrise wird in diesen beiden Fällen die Fratze eines utilitaristischen Wissenschaftsideals sichtbar, das, einmal verwirklicht, Heerscharen von bildungsfernen Spezialisten hervorbringt, die gewiss glänzend funktionieren, aber nicht mehr recht wissen, wofür. Wenn der Wert der Wissenschaften danach bemessen wird, dass die Exportbilanz des Landes erhöht wird, ist es unvermeidlich, dass die Kulturwissenschaften – wie etliche andere Bereiche der Natur- und Geisteswissenschaften – rausfallen.

Noch ist es nur eine Tendenz, die freilich durch Beispiele wie die österreichische Selbstamputation verstärkt wird: Die fortschreitende Globalisierung in Bereichen wie Ökonomie, Technologie, Kommunikation und Tourismus droht mit einer zunehmenden Selbsttribalisierung von zivilisierten Staaten einherzugehen. Das äußert sich zunächst einmal an ganz unterschiedlichen Phänomenen wie Fremdenfeindlichkeit, einer Verharmlosung des Kulturbetriebs, einer antiintellektuellen Stimmung und einer Erosion der Geisteswissenschaften.

Im letzteren Fall führt das dazu, dass diese in keiner Weise mehr einer kritischen Selbstbefragung und einer grenzüberschreitenden Zirkulation von Menschen, Wissen und Erkenntnis dienen beziehungsweise dienen sollen. Man braucht den Teufel nicht an die Wand zu malen, sollte sich aber auch nichts vormachen: Kein Wissenschaftler von Harvard bis Berlin wird das geringste Interesse daran haben, mit irgendeiner wissenschaftlichen Institution Österreichs zu kooperieren oder gar für sie zu arbeiten, da jederzeit zu befürchten steht, dass sie zugesperrt wird. Dann ist man endlich unter sich, in der Provinz, und bemerkt gar nicht mehr, dass hinter einem Zero bisweilen ein Nero steht.

Michael Hagner lehrt Wissenschaftsgeschichte an der ETH Zürich und ist Mitglied im wissenschaftlichen Beirat des IFK.